

# MERAN – MCDXCVIII

## Ende des 15. Jahrhunderts

„Mira, warte auf mich!“

Doch Mira wartete nicht. Mira wartete nie. Sollte er sie doch einholen. Sie rannte so schnell sie ihre Beine tragen konnten; auf und ab; über Steine und ausgewaschene Pfade. Hie und da musste sie aufpassen, um nicht auszurutschen und in den Schlamm oder in eine der vielen Pfützen zu fallen, die der ausgiebige Regen der letzten Tage gebildet hatte. An der Blumenwiese angekommen blieb sie stehen. Aufatmend blinzelte sie in die Sonne. Sie öffnete ihr weißes Haarband. Sofort verfiel sich der Wind in ihren langen, braunen, lockigen Haaren. Sie streckte Arme und Körper gegen den hellblauen Himmel. Wie wohl das tat. Lachend drehte sie sich im Kreis. Schneller, immer schneller, bis sie rückwärts ins weiche Gras fiel, ihr blasses Gesicht wärmehungrig zur Sonne gereckt.

Die warmen Strahlen benetzten ihre Haut, ihr Haar, ihren Körper. Es war herrlich!

Endlich war wieder Frühling. Es war Ende April. Der Regen hatte aufgehört und die Sonne schickte ihre ersten frühsummerlichen Boten. Der leichte Wind fing die von den Bäumen fallenden Blüten auf und ließ sie durch die Luft tanzen. Zart verströmten sie ihren Duft, der sich mit dem von nassem, sprießendem Gras vermischte.

Mira erhob sich und begann zu laufen. Sie lief und lief. Sie lief über die Wiese, sprang zwischen den hohen Obstbäumen hindurch, bis hin zur alten Scheune. Erst dort blieb sie kurzatmig stehen.

Schnell blickte sie sich um. Dann trat sie langsam ein. Die Tür knarrte. Innen war es kühl. Es roch nach modrigem Heu, das noch vom Vorjahr übrig geblieben war. Zögerlich bahnten sich die Sonnenstrahlen ihren Weg durch die Holzritzen. Mira ließ sich rücklings auf einen Haufen Stroh fallen. Sie streckte Arme und Beine weit von sich und schloss die Augen. Dies war ihr Lieblingsort, der Ort, der all ihre Sorgen, Ängste, aber auch ihre Träume kannte; ihre und die ihres Bruders Karl.

„Du hättest auf mich warten sollen!“

Karl stand in der Türe. Sein breiter Schatten ließ ihn noch größer erscheinen, als er war. Seine bunte, geschlitzte Kleidung verriet den erst Achtzehnjährigen als jungen Landsknecht im Dienste des Kaisers. Obwohl sie Zwillinge waren, ähnelten sie sich kaum. Mira war klein und zierlich, Karl groß und breit gebaut und er überragte seine Schwester um eine gute Kopfgröße. Ihre ausgemergelten Körper und die ausgehöhlten Wangenknochen zeugten vom harten Winter, den die Kinder hinter sich hatten.

Schwer lasteten ihre Sorgen, die sie mit den anderen Bürgern teilten, auf ihren Schultern.

Denn die Angst vor einem bevorstehenden Krieg vor den Toren Merans war groß, wusste doch jedermann von der Kriegslust des Kaisers. Jüngst hatte Kaiser Maximilian Leonhard von Völs nach Meran bestellt, um die städtischen Verteidigungsbauten ausführen zu lassen. Als Ausgleich für die anfallenden Spesen wurde den Bürgern sogar eine kürzlich eingeführte Steuer erlassen, was jedoch keine wirkliche Erleichterung für die zahlungskräftigen Meraner bedeutete. Vielmehr schürte der bauliche Eingriff deren Angst und sie fragten sich, ob der langwährende Konflikt zwischen den Engadinern und dem Kaiser Grund dafür war. Schließlich wusste jeder, dass sich die Lage gefährlich zuzuspitzen drohte.

Mira und Karl, deren schmerzende Wunden ihres tiefen persönlichen Verlustes noch nicht verheilt waren, sahen sich taub und willenlos den Machenschaften der Obrigkeit ausgeliefert; der politischen wie der familiären.

Aber hier in der Scheune, eingebettet in sanften Wiesen vor den Toren der Stadt, konnten sie all ihre Probleme für eine kurze Zeit vergessen. Dieser war ihr geheimer Ort. Der Ort, an dem sie ihrer Phantasie freien Lauf lassen konnten. Der Ort, an dem die Welt so war, wie sie es sich wünschten. Der Ort, an dem sie glücklich sein durften, ohne Gefahr zu laufen, dass jemand kam und dies zerstörte.

Liebevoll blickte Karl auf seine Schwester herab.

Mira war trotz ihrer hageren, blassen Gestalt für Karl das Schönste und Liebste. Er sah nicht die in braunen, fleckigen und löchrigen Lumpen gekleidete junge Frau. Er sah nur ihren Stolz und ihren Kampfgeist in den großen Augen blitzen. Wenn er bei ihr sein konnte, wurde auch der schlimmste Tag etwas erträglicher. Mit sarkastischem Witz schaffte Mira es, Karl immer wieder zum

Lachen zu bringen und das Leben etwas erträglicher zu gestalten – dafür liebte er sie und das schon, seit er sich besinnen konnte.

Die Beiden ahnten nicht, dass dies das letzte Mal sein würde, dass sie glücklich beisammen waren ...

# ERSTER TEIL · MCDLXXIX

## neunzehn Jahre zuvor

Verträumt schloss Walli ihre sonnenbeschienenen Lider; wohligh reckte sie sich im weichen Gras. Die alte Frau genoss die frühlinghafte Wärme, die ihre nackten Glieder liebkosend umschloss. Leise stimmte sie in das Lied der Vögel mit ein, die in neckendem Spiel, zwischen den Ästen der hohen Bäume hindurch flatterten und zwitschernd die warme Jahreszeit begrüßten.

Tief atmete Walli die Luft, die nach nassem, vom vielen Regen der letzten Tage vollgesogenem und jetzt in der Sonne dampfendem Unterholz, feuchtem Moos und neu ausgetriebenen Birken- und Fichtenzweigen roch.

Walli liebte diese friedliche Ruhe, die Ruhe des Waldes, ihres Waldes, dessen hohe Bäume im Sommer Schutz vor der drückenden Hitze boten, während die Winter dank des mediterranen Klimas dieser im südlichen Teil Tirols gelegenen Bergkette meist schneearm und relativ mild verliefen. Ja, sie liebte diese Ruhe, fernab der Menschen.

Mit einem zarten Lächeln auf ihren mit den Jahren faltig gewordenen Lippen döste sie ein.

Plötzliche, alarmierende Laute holten Walli forsch aus ihrem Tagtraum. Sie waren ihr so wohl vertraut, dass sie ruckartig emporschoss: "Fleckl!"

Ihre treue, schon etwas in die Jahre gekommene Bergziege schenkte Walli immer noch freigiebig ihre nährenden und in so manchem harten Winter lebensrettende Milch und entpuppte sich zudem über die Jahre als ausgezeichnete Wachhund. Sofort schlug sie Alarm, wenn sich ein Fremder Wallis Hütte näherte.

Eilig zog sich Walli ihren Umhang über und stieg von der steilen Plattform herab, die der Hütte, mit deren Anbau sie den Wohnraum der natürlich in den Fels führenden Höhle erweitert hatte, als Dach diente. Von den lästernden Partschinser<sup>4</sup> Dorfbewohnern wurde ihr linkisch zusammengebautes Heim, das sich im

---

4 Partschins: Dorf im südlichen Vinschgau unweit von Meran, am Fuße der Texelgruppe.

unwegsamen, steilen Gelände an der Süd-Westflanke eines knapp 2300 m hohen Berges unweit von Meran befand, auch häufig „dr Stuaner Geada ihrer Hexnhütt“ genannt; wobei der Name sich auf ihre verstorbene Ziehmutter bezog, die jedoch nur in der Höhle selbst gehaust hatte.

So waren die Menschen; Gewohntes legten sie ungerne ab.

Walli hatte gelernt, mit diesen und anderen Gehässigkeiten der Menschen ihr gegenüber zu leben.

Viel musste sie sich über die Jahre von den Dorfbewohnern gefallen lassen. Eine Hexe sei sie, so wie einst Gertraud, ihre Ziehmutter, an die sie sich in so mancher Stunde liebevoll erinnerte. Furchtbare Gewitter sollen die beiden Frauen zusammengebraut haben; von Würmern, Mäusen und Ratten, welche sie mit Zaubersprüchlein herbei zu locken verstanden, sollen sie sich ernährt haben; mit dem Teufel sollen sie im Bunde gestanden und sich auf so manches lustige Stelldichein mit ihm eingelassen haben.

Einmal, als nach einem starken Unwetter beinahe das gesamte Dorf Partschins mit der unterhalb des Ortskerns liegenden Kirche St. Helena in der Töll zerstört wurde, kamen die Dorfbewohner zu ihr hinauf, beschimpften sie aufs Gröbste und warfen mit Steinen nach ihr und ihren Tieren. Walli blieb nichts Anderes übrig, als ihre beiden an einer Hanfleine angebundenen Ziegen zu befreien und in den dichten Wald zu flüchten. Den Wald kannte sie so gut, dass sie ihre Verfolger bald schon abzuschütteln vermochte. Als sie nach zwei Tagen wieder zu ihrer Hütte zurückgekehrt war, hatten die Dörfler das Wenige, das Walli besessen hatte, zerstört oder verbrannt. Die beiden Ziegen aber hatten treu auf ihre Herrin gewartet.

Am Schlimmsten war für Walli damals der Verlust ihrer Heilkräuter gewesen. Eine reiche, mühsame und zeitaufwendige Ansammlung verschiedenster Kräuter, dank derer sie schon so mancher Dorfbewohnerin, die in Nöten gekommen ihre Hilfe aufsuchte, beistehen konnte.

Bis weit ins Etschtal hinab und in den Vinschgau hinauf erzählten sich die Leute mit vorgehaltener Hand von Wallis umfangreichem Wissen über Heilkräuter und deren Anwendung bei Krankheiten

und anderen Nöten. Viele Frauen waren es gewesen, die ihre Angst vor der vermeintlichen Hexe hinunterschluckten und hilflos zu ihrer Hütte emporstiegen. Und kaum eine musste unverrichteter Dinge wieder ins Dorf hinabsteigen.

In guten Zeiten wurde Walli mit Naturalien belohnt. So bekam sie auch schon mal eine Legehenne samt Hahn geschenkt. Eine Gabe, die ihr das winterliche Überleben im Wald sehr erleichterte. Einmal, nach dem Besuch einer von ihrem Liebhaber geschwängerten reichen Bürgersfrau, deren Mann hohes Ansehen genoss, bekam sie sogar eine große ‚Hamme‘<sup>5</sup> Speck, frisch geschorene Schafwolle und einen jungen Ziegenbock geschenkt.

In schlechten Zeiten dagegen freute sich Walli über dankende Worte und Versprechungen, die jedoch immer wieder vergessen wurden.

Mit festem Schritt ging Walli auf ihren nicht geladenen Besuch zu. Schließlich kam sie nah vor der Frau zu stehen. Mit wissendem Blick betrachtete sie das junge Ding, dessen Körper die verräterischen Zeichen einer Schwangerschaft zeigte. Ein altes zerrissenes Hemd war seine einzige Kleidung. Abgemagert, blass und schmutzig stand Ursula mit gesenktem Haupt vor Walli. Ihre dunkelblonden Haare hingen verschmutzt und strähnig herab. Zwei Lumpen hatte sie zum Schutz vor den spitzen Steinen um ihre Füße gewickelt. Schuhe besaß sie keine.

Langsam hob Ursula ihr Gesicht. Ihr Blick war wirr, ängstlich und von Leid geprägt.

Walli packte Ursula mit beiden Händen fest an deren Schultern und blickte der jungen Frau tief in die Augen. Ursula zuckte zusammen und senkte erschrocken den Kopf.

Nun durchbrach Walli die Stille. Mit festem, lautem Ton befahl sie:

„Rede mit mir, zum Teufel!“

Schrill lachte Ursula auf. Sie riss sich los und schrie:

„Ha, der Teufel! Ich, ich hab Teufels Brut in mir!“

Mit beiden Händen schlug sie sich mehrmals auf die eigene Brust.

---

5 (Ugs.) Eine ‚Hamme‘ sind ca. 4,8 kg Speck.

„Hängen will er mich! Auf dass ich seine Brut nicht gebäre. Hast du gehört? Der Teufel, der Teufel hat's mit mir getrieben!“

Walli holte aus. Schallend schlug sie Ursula ins Gesicht.

„Sei still, du dumme Gans! Weißt ja nicht, was du sprichst. Nicht der Teufel war's, sondern ein Mannsbild, das seinen Spaß mit dir treibt!“

„Du lügst. Der Teufel ...“

„Nichts will ich hören! Sieh, dass du verschwindest. Ich brauch kein verrücktes Weibsbild. Geh zurück, wo du hergekommen bist!“

Walli stieß Ursula ein Stück zurück. Diese entfernte sich ein wenig, drehte sich dann ruckartig um und überschüttete Walli mit Schimpfworten.

Walli ging wütend in ihre Hütte und hörte das wilde Gezeter nicht mehr.

\*

Die Lust auf einen gemütlichen Waldspaziergang war Walli gehörig vergangen. Als hätte sie nicht schon genug Ärger mit den Dorfbewohnern. Da hat ihr diese vom Teufel besessene Dirne noch gefehlt.

Den ganzen Tag über ließ sie der Gedanke an dieses junge Ding jedoch nicht mehr los.

Am Abend zog ein Sturm auf. Der Wind blies um die Hütte und Zweige und Äste kleinerer Birken und Fichten schlugen an die schwere Holztür.

Walli machte im Inneren der Höhle, die über einen natürlichen Rauchabzug verfügte, ein Feuer. Dann füllte sie den alten, zerbeulten Topf mit Wasser, das sie in einem kleinen Holzfässchen täglich frisch vom nahe gelegenen Bach holte. Sie goss eine kleine Menge ausgewählter Kräuter auf, schnitt sich eine Scheibe Ziegenkäse und einen Kanten Brot ab und setzte sich auf ihren Holzschemel. Nachdenklich lauschte sie dem laut prasselnden Regen vor der Hütte. Dann erhob sie sich müde, nahm die restlichen Brotkrumen, mischte sie mit ein paar Körnern und warf sie in das kleine, aus Weidenstöcken

zusammengebaute Hühnergehege, das sie an einem natürlichen Felsvorsprung angebaut hatte.

Im Vorbeigehen streichelte sie liebevoll ihre beiden Ziegen, die es sich in der Mitte der Hütte bequem gemacht hatten.

Zögerlich klopfte es an die Tür. Walli stöhnte leise auf. Sie wusste, auch ohne die Türe zu öffnen, wer davor stand. Der Sturm war nichts Besonders und hätte er trotzdem den Zorn der Dorfbewohner gegen sie gerichtet, wären diese frühestens morgen vor ihrer Hütte gestanden.

Es klopfte ein weiteres Mal. Walli verharrte noch einen Moment. Dann öffnete sie die Tür.

Walli versperrte dem Mädchen den Weg. Fordernd und ungeduldig baute sie sich vor ihr auf.

Diesmal stand das Mädchen aufrecht und gefasst, mit klarem festem Blick vor ihr.

„Ich bin die Ursula aus St. Katharinaberg. Es tut mir leid, was ich vorhin gesagt hab. Manchmal tummelt und rumpelt es in meinem Kopf und ich bilde mir schlimme Sachen ein. Die im Dorf lachen über mich und meinen, ich wär närrisch. Gehen kann ich zu keinem von denen.“

Wallis Gesicht hellte sich auf. Sie legte ihren Arm um Ursulas Schulter, schob sie in die Hütte und gab ihr den Rest ihres Aufgusses zu trinken.

„Erzähl!“

„Mein Vater hat mich nach dem Tod meiner Mutter zum Nachbarbauern als Magd gegeben, dann ist er abgehauen. Ich war grad mal dreizehn. Für meine Dienste bekam ich ein Essen und einen Platz zum Schlafen. Sie mochten mich nicht, ich bin ja auch nicht grade schlau. Aber die Arbeit habe ich gut gemacht und deshalb haben sie mich behalten. Zwei Jahre später ist die Bäuerin gestorben. Wenig später hat der Bauer angefangen, mich in sein Lager zu holen. Da haben die Albträume angefangen. Am Anfang war er noch vorsichtig, dann ist er immer grober geworden. Meine Albträume verschlimmerten sich und manchmal kam es mir schon am Tage vor, als hörte ich Stimmen in meinem Kopf. Ich hab probiert, sie los zu werden. Aber je mehr ich mich hineinsteigerte, umso schlimmer wurde es. Der Bauer hat das mitbekommen und seitdem sagt er, der Teufel will mich auf seine Seite ziehen

und ich wär Luzifers Dirn. Er schlägt mich und meint, wenn ich auf seinem Lager nicht tue, was er will, dann erzählt er allen im Dorf, was ich mit dem Teufel laufen hab, und dann wird's mir an den Kragen gehen.

Als ich ihm gesagt habe, dass ich schwanger bin, hat er mich geschlagen und gemeint, ich soll mit meiner Teufelsbrut im Leib abhauen und mich nie wieder blicken lassen. Sonst würde er mich am nächsten Baum aufhängen. Ich bin dann abgehauen. Mein Gewand hat er mir aber zuvor abgenommen. Er hat gemeint, eine, die es mit dem Teufel treibt, braucht kein Gewand. Nur das Hemd hat er mir gelassen. Auch die Lumpen, die ich mir um die Füße gebunden hab, musste ich mir heimlich mitnehmen.

Im Dorf haben sie von dir geredet und ich dachte, wenn ich zu jemandem gehen kann, dann zu dir. Die sagen, du wärst eine Hex. Bist eine, dann mach mit mir, was du willst. Bist keine, dann weißt du, wie's mir ergangen ist und kannst mir vielleicht helfen.“

Walli hörte aufmerksam zu. Als Ursula mit ihrer Geschichte zu Ende war, wurde es still. Schweigend saßen sich die beiden Frauen gegenüber. Nach einer Weile hob Ursula ihren Kopf und musterte schüchtern zuerst die grübelnde Walli und dann ihre Umgebung. Ihr Blick glitt über die karge Einrichtung der kleinen Hütte, die aus nicht mehr bestand als einem kleinen, groben Tisch, zwei Schemeln, einem Schlafplatz, einer Feuerstelle und einem Regal, das bis oben hin mit Töpfen, gefüllten Schüsseln und Krügen vollgestopft war. Überall hingen zum Trocknen aufgehängte wohl riechende Kräuter und Waldfrüchte von der Decke. Ober dem Tisch, auf Augenhöhe der beiden Frauen, hing ein fremd anmutendes Amulett, das Ursula magisch in den Bann zu ziehen schien. Mit einer schüchternen Bewegung versuchte sie, nach dem Amulett zu greifen, das selbst in dem schwachen Kerzenschein eigentümlich glitzerte. Ruckartig stand Walli auf, griff nach ihrem Anhänger und ließ ihn unter ihrer Kleidung verschwinden. Erschrocken blickte Ursula ihre Gastgeberin an. Sie hatte deren unausgesprochene Mahnung verstanden. Niemals dürfe sie dieses seltsame Amulett berühren. Wallis Züge entspannten sich. Sie kniete vor Ursula nieder, die breitbeinig auf einem alten abgesägten Holzstumpf saß, drückte ihre Hand auf deren Bauch, tastete nach links und rechts, nach oben und unten, nahm

ihre Hand wieder vom Bauch, betrachtete Ursula einen langen, stillen Moment und meinte:

„Wenn du bei mir bleiben willst, dann bleib. Platz ist wenig, aber wenn du mir ein wenig zur Hand gehst, werden wir schon miteinander auskommen. Und wenn’s soweit ist, helf ich dir, die Kinder auf die Welt zu bringen.“

Ruckartig drehte sich Walli um und ging zur Feuerstelle, dessen Feuer am Erlöschen war. Sie nahm zwei Holzscheite und warf sie in die versiegende Glut. Mit einem abgesägten, schmalen Ast stocherte sie in den kläglichen Flammen herum. Das Feuer flackerte wieder auf.

Gedankenverloren tastete sie nach dem versteckten Amulett unter ihrer Kleidung. Ohne Ursula anzusehen, meinte sie:

„Es sind zwei. Deine Kinder im Bauch, es sind zwei. Und du wirst sie bei mir lassen. Du selbst kannst nach der Geburt gehen oder bleiben. Wie du willst. Das ist mir egal.“

## *Niederkunft*

Ursula nahm die an einem Balken zum Trocknen aufgehängten Kräuter und begann, sie zu sortieren. Obwohl es in der Hütte auch im Hochsommer verhältnismäßig kühl war, litt sie unter der Hitze, die sie immer wieder und in Wallungen überkam. Der viele Schweiß hatte dicke Tropfen auf ihrer Stirn gebildet und ihr Hemd völlig durchnässt. Ihre aufgeschwollenen Füße schmerzten. Sie griff nach dem Wasserkrug und trank gierig vom kühlen Nass.

Walli wollte bald vom Kräutersammeln zurück sein.

In den letzten beiden Wochen hatte sie nur die Kräuter gesammelt, die in der Nähe der Hütte wuchsen. Jeden Tag konnte es soweit sein und auf keinen Fall wollte sie Ursula dann alleine wissen.

Ursula wusste Wallis Fürsorge zu schätzen. Obwohl ihr Wallis Tun manchmal auch unheimlich war, so zum Beispiel, als Walli aus verschiedenem Kleingetier eine Paste fertigte, die gegen Wundkrampf helfen sollte. Ursula half eifrig mit, wo sie nur konnte und durfte. Walli gewöhnte sich zunehmend an ihre neue Gefährtin, freute sich über deren Eifer und machte es sich zur Aufgabe, Ursulas Pein, die ihr ihre erkrankte Seele Tag für Tag zufügte, wenn auch nicht zu heilen, so doch etwas zu lindern.

Plötzlich überkam Ursula ein krampfartiger Schmerz. Sie schnappte nach Luft. Atmete schneller. Ihre Hände verkrampften sich zu Fäusten. Ihre Gesichtszüge zeigten ihre große Anspannung. Doch nach kurzer Zeit hörte der Schmerz wieder auf und Ursula atmete erleichtert auf.

Sie griff nach einem Bund frisch gepflückter Kräuter. Eifrig legte sie diese zum Trocknen auf dem schweren, unförmigen Holztisch aus. Da überkam sie der Schmerz erneut. Diesmal heftiger. Ursula beugte sich über den Tisch. Sie schwitzte. Sie wusste, dass das die Geburtswehen sein mussten, und versuchte, Ruhe zu bewahren. Walli würde bald zurück sein. Und sie würde bestimmt wissen, was zu tun war. Ursula konnte nur abwarten. Da kam der Schmerz erneut. Jetzt so heftig, dass ihr schwindelte. Sie stolperte zwei Schritte rückwärts. Schmerzhaft stieß sie mit der Hüfte an die Tischkante. Der Wasserkrug kam ins Schwanken und kippte um. Ursula sank zu Boden. Mit ihren Händen fing sie das vom Tisch tropfende Wasser auf und benetzte damit ihr Gesicht. Sie atmete schwer. Als der Schmerz nachließ, öffnete sie ihr Hemd und schob ihren Rock nach oben. Ihr war, als bekäme sie in dieser dunklen Hütte zu wenig Luft.

Da stieß Walli die Tür auf. Gleißendes Licht fiel in den dunklen Raum. Mit schnellen Schritten war sie bei Ursula, packte diese sanft, aber bestimmt unter den Achseln, zog sie hoch und geleitete sie unter tröstenden Worten zum mit ausgekochten Laken überzogenen Heulager, wo sich Ursula mit lautem Stöhnen niederließ. Walli öffnete die Tür vollends, um so viel Frischluft wie möglich in die kleine Hütte zu bekommen. Dann entfachte sie ein großes Feuer, füllte den größten Topf, den sie besaß, mit Wasser, und brachte dieses zum Kochen.

„Atme langsam und tief“, riet sie Ursula.

Walli träufelte in einen Becher etwas von einem übel riechenden Kräuterextrakt, goss diesen mit reichlich heißem Wasser auf und gab ihn Ursula in kleinen Schlucken zu trinken.

„Das gibt dir die Kraft, die du brauchst.“

Stöhnend setzte sich Ursula auf. Zögernd trank sie den Becher leer.

Walli nahm den Topf mit dem kochenden Wasser von der Feuerstelle, stellte diesen nahe dem Lager auf und gab reichlich stark riechende Kräuter hinein. Dann entkleidete sie Ursula, nahm

einen feuchten Lappen und fächerte ihr damit den aufsteigenden Wasserdampf zu.

„Du verdammte Hex willst mich vergiften! Ich krieg eh kaum mehr Luft!“

„Sei still und atme tief. Wenn du willst, nenn mich eine Hexe, aber danach geht's dir besser, du wirst sehn.“

Ursula blickte Walli mit großen Augen an. Ihr schmerzverzerrtes Gesicht ähnelte einer spöttischen Fratze. Folgsam tat sie, wie ihr geheißsen.

Langsam fühle sie sich behaglicher. Das Atmen fiel ihr leichter und ihr war, als ströme mit jedem Atemzug, den sie tat, die Kraft in ihren Körper zurück. Sie leckte ihre Lippen. Diese schmeckten bitter.

„Gib mir Wasser!“ bat sie Walli.

„Trink, und dann mach dich bereit. Es ist soweit. Die Kinder kommen“.

Walli stopfte mit fahrigten Händen dick ausgepolstertes Leinen hinter Ursulas Rücken, bis diese fast senkrecht zu sitzen kam.

„Winkle deine Knie an und spreiz die Beine so weit auseinander, wie's geht. Je mehr du dich öffnest, umso leichter wird's!“

Ursula stöhnte laut auf. Zum Sprechen fehlte ihr die Kraft.

„Wenn ich's sag, dann press! Jetzt, press!!!“

Ursula bäumte sich auf. Nochmals nahm sie all ihre Kraft zusammen und presste, so sehr sie nur konnte. Dann sank sie erschöpft zurück, schnappte nach Luft, bäumte sich wieder auf und presste erneut. Dies wiederholte sich einige Male.

„Press noch mal!!!“

„Ich kann nicht mehr!“

„Press!!!“

„Ich will nicht mehr, wollte Ursula entgegnen, da bäumte sich ihr Körper von alleine auf und sie presste nochmals.

Plötzlich kam es Ursula so vor, als würde sich alles in ihr von alleine öffnen. Wie ein glitschiger Klumpen glitt das Neugeborene aus ihrem Körper. Walli packte das Kleine am Bein, zog es hoch und gab ihm einen kräftigen Klaps auf den Hintern. Da ertönte der ersehnte Schrei. Der Junge lebte und war gesund. Ehe sich's Walli versah, hatte sie auch sein Schwesterchen im Arm.

Liebevoll säuberte Walli die beiden Neugeborenen, wickelte sie in saubere Laken und legte sie der wartenden Mutter jeweils links und rechts an die Brust.

„Das hast du gut gemacht!“ Sanft streichelte Walli Ursulas verschwitztes Haupt.

„Das werd ich dir nie vergessen!“ entgegnete die junge Mutter ihrer Hebamme.

Walli blickte Ursula tief in die Augen. Ihr Blick verriet Freude und Sorge gleichermaßen. Langsam erhob sie sich, krepelte ihre Hemdärmel nach unten und entfernte sich ein paar Schritte. Sie schloss ihre Augen und versuchte ihr Amulett zu ergreifen, das sie, seit Ursula bei ihr lebte, stets gut vor deren neugierigen Blicken verborgen, unter ihrem Kleid trug. Vorsichtig holte sie ihren Anhänger hervor, küsste ihn, trat an die Mutter, die glücklich und erschöpft die beiden Säuglinge im Arm hielt, und ließ das Amulett ein paar Mal über dem Zwillingspaar kreisen. Zärtlich streichelte sie erst dem Mädchen, dann dem Jungen über das Köpfchen. Dann band sie das Amulett wieder um ihren Hals, wischte eine heimliche Träne aus ihren Augenwinkeln, entfernte sich nochmals einige Schritte und flüsterte leise:

„Gib niemals ein Versprechen, das du später nicht zu halten vermagst!“

## *die Hüterin der Zeit*

„Geh nicht da hinauf. Du weißt, dass sie das nicht mag. Dort oben will sie alleine sein.“

„Wenn du so feige bist, bleib hier. Aber weh dir, wenn du mich verrätst.“

„Mira, sie wird uns bestrafen!“

„Feigling!“

Mira kräuselte ihre kleine Stupsnase und musterte ihren Bruder abfällig.

Warum musste Karl nur immer so folgsam sein. Sollte er doch weiterhin hier herumhocken und sich langweilen. Sie hatte was Besseres vor. Schon war sie durch die Türe hindurch.

Eilig kletterte sie im Schutz des Dickichts den steilen Berg-  
hügel empor. Teilweise war das Gebüsch so dicht, dass sich Mira  
nur auf allen Vieren krabbelnd fortbewegen konnte. Für einen  
erwachsenen Menschen wäre es unmöglich gewesen, diesen durch  
dichtes Gestrüpp und Geäst mehrmals unterbrochenen Pfad, den

Mira eines Tages zufällig entdeckt hatte und sofort für ihre Zwecke zu nutzen wusste, bis zur Lichtung zurückzulegen. Aber Mira mit ihren vierzehn Jahren, klein und zart, schlängelte sich wie eine Schlange hindurch.

Sie wusste, dass sie Walli nicht einfach folgen konnte. Diese war zu schlau und sowieso kam es Mira vor, als könne man ihr nur schwer etwas verheimlichen, gerade so, als könne Walli Gedanken lesen. Aber dieser Pfad war Miras Geheimnis und zugleich ihre einzige Möglichkeit, unbemerkt Walli zur verbotenen Waldlichtung zu folgen.

Es war eine kreisrunde Lichtung, umgeben von hohen dunklen Bäumen.

Eigentlich war dieser Ort nichts Besonderes, eigentlich. Trotzdem war es Mira und Karl strengstens verboten, sich dort aufzuhalten. Und das, obwohl Walli selbst oft und sogar des Nachts diese Lichtung aufsuchte. Meist sagte sie dann, sie wolle nur ein wenig alleine sein und mache einen Spaziergang.

Mira wusste aber längst, dass dies gelogen war. Schon viele Male war sie Walli gefolgt.

Ihrem geheimen Pfad folgend war sie stets schneller als Walli vor Ort und konnte sich so unbemerkt im dichten Gebüsch am Rande der Lichtung, von welchem man alles Geschehen gut überblicken konnte, verstecken. Kurze Zeit später erreichte auch Walli, nach einer knappen Stunde Fußmarsch, die Lichtung. Dort angekommen streckte sie, vom steilen Aufstieg müde geworden, aufatmend ihre Glieder und legte sich, alle Viere von sich gestreckt, auf den weichen Waldboden. Manchmal blieb sie dort einfach liegen und blickte zum Himmel, bis sie irgendwann einschlief.

Aber manchmal, des Nachts bei Vollmond, beobachtete Mira Walli auch dabei, wie sie sorgsam den staubigen Waldboden säuberte, mit einem Holzstückchen einen Kreis zog, einen prall gefüllten Beutel entleerte, den ganzen Haufen Krimskrams darin auslegte und seltsame Zeichen in den Boden ritzte. Dann setzte sie sich in die Mitte des Kreises, das Gesicht zum silbrig leuchtenden Vollmond gewendet, schloss die Augen und murmelte seltsame Worte vor sich hin. So verharrte sie eine Weile, richtete sich wieder auf, streckte erneut ihre Arme weit von sich und begann, sich rhythmisch um die eigene Achse zu drehen. Erst langsam und

dann immer schneller und schneller, bis sie närrisch lachend zu Boden fiel.

Mira fühlte sich in diesen Nächten unheimlich berührt und verfolgte mit vor Staunen weit geöffneten Augen gespannt das Geschehen.

In diesen Nächten kam ihr Walli fremd, ja irgendwie unheimlich vor. Und trotzdem oder vielleicht genau deshalb waren es diese Nächte, weshalb Mira Walli immer und immer wieder zur Lichtung folgte.

Aber manchmal war Walli nicht alleine auf der Lichtung. Dann traf sie sich mit einer älteren Frau, welche Walli sehr vertraut zu sein schien. Die beiden sprachen stets sehr hastig und leise miteinander, so, als würden sie fürchten, von jemand anderem belauscht zu werden.

Und selbstverständlich war damit nicht die kleine Mira gemeint.

Manchmal tauschten die beiden Frauen auch verschiedene, Mira unbekannte Dinge, um dann, ohne weitere Worte zu verlieren, ruckartig aufzubrechen. Nie verließen sie gemeinsam den Ort, immer gingen sie getrennt, in hastiger Eile jede ihrer Wege. Dann musste sich Mira sehr beeilen, um unbemerkt, noch vor Walli in der Hütte anzukommen.

Dort erwartete Karl sie stets mit sorgengefalteter Stirn, nervös von einem Bein auf das andere hüpfend. Und kaum die Türe ins Schloss fiel, erfolgte auch schon seine Strafpredigt, sie solle doch endlich vernünftig und folgsam werden, dass es des Nachts im Wald sowieso viel zu gefährlich für ein junges Mädchen von vierzehn Jahren sei und dass, sollte Ursula Miras Verschwinden bemerken, sie dies sofort Walli erzählen würde, und dass diese sie dann fürchterlich bestrafen würde.

Mira lachte dann nur auf, drückte Karl einen besänftigenden Kuss auf die Wange und legte sich zum Schlafen auf ihr Lager. Sie wusste, dass Karl sie niemals verraten würde.

Und Ursula ... die bekam sowieso nichts von dem mit, was um sie herum geschah.

Ein Gewitter schien aufzukommen. Besorgt blickte Mira zum Himmel. Sollte es zu regnen beginnen, musste sie umkehren.

Denn dann wäre der Pfad sofort aufgeweicht und es wäre für sie unmöglich, zur Hütte zurückzukehren, ohne verräterische Spuren zu hinterlassen. Doch noch war es nicht soweit. Mira kauerte sich enger ins Gebüsch.

Walli ließ sich auf einem flachen Stein nieder. Sie wartete. Vom Vinschgau kam ein kühler Wind auf. In der Ferne war grollender Donner zu hören.

Plötzlich rief eine raue, laute Stimme:

„Solltest dein Tun nicht so zur Schau stellen! Könntest es noch bereuen!!!“

Mit entschlossenem Schritt trat der Fremde aus der Dunkelheit. Er war groß, mittleren Alters. Das Gesicht war durch den tief in die Stirn gezogenen Hut nicht zu erkennen.

Walli fuhr herum. Breitbeinig richtete sie sich vor dem Fremden auf. Ihre Augen blitzten vor Wut.

„Wenn du kommst, um mir zu sagen, was ich tun soll, dann wär’s besser für dich, du würdest dich schleunigst wieder nach Meran ,hinunterscheren‘<sup>6</sup>.“

Der Fremde lachte auf.

„Hast wohl noch nichts von den Prozessen gehört.“

Mit einem raschen Griff packte er Walli am Arm. Leise zischte er: „Der Leonhard<sup>7</sup> ist von Cavalese<sup>8</sup> zurückgekommen. Dort haben sie es ihm beigebracht, wie man mit den Hexen umzugehen hat.“

Walli schüttelte ihn ab, wich aber keinen Schritt von ihm. Der Fremde stand jetzt so nah vor ihr, dass Walli seinen Atem riechen konnte.

„Ein paar Weiber sind schon angezeigt worden, weil man sie für die schlechte Ernte vom vergangen Jahr, die große Hitze und die vielen Kinder und alten Leut, die deshalb gestorben sind, verantwortlich gemacht hat. Der Leonhard hat sie auf Schloss Prösels bringen lassen. Gefoltert werden sie da, bis sie alles gestehen, was die noblen Herren ihnen vorwerfen. Kaum erwarten konnten die armen Weiber das Feuer, nach all den Qualen, die sie erleiden mussten.“

---

6 (Ugs.) ,in das Tal zurückkehren‘.

7 Leonhard von Völs, Landeshauptmann an der Etsch.

8 Cavalese: in der heutigen Autonomen Provinz Trient (Trentino) gelegen, etwa 20 km südlich von Bozen und 30 km von Trient gelegen.

Walli wandte sich ruckartig um.

„Was scheren mich die andern. Ich tue nichts, weshalb ich mich verstecken müsst!“

„Die im Dorf denken da anders. Die glauben, dass du schon für so manch vergangenes Übel verantwortlich warst. Tu nicht so, als würdest du das nicht wissen!“

Augenblicklich trat Stille ein. Dann entgegnete Walli mit festem Ton:

„Die Leute brauchen eben einen Schuldigen. Das war schon immer so. Und weil's der Herrgott nicht sein kann, muss es eben der Teufel sein. Aber im Dorf sind genug Leut, denen ich geholfen hab. Und wenn sie auch nicht die ‚*Schneid*‘<sup>9</sup> haben, das laut zu sagen, so werden sie mich doch nicht an den Pranger stellen.“

„Ich an deiner Stell würd den Leuten nicht vertrauen. Die denken nur an sich. Und kaum kommen schlechte Zeiten, vergessen sie, was du für sie getan hast, und glauben nur mehr das, was die gehässigen Lästermäuler über dich erzählen!“

„Ich weiß, was ich tu!“

„Und ich warne dich zum letzten Mal. Wenn's soweit ist, kann ich nichts mehr für dich tun. Meine Kinder gehören versorgt. Ich kann nicht mein eignes Leben für deins riskieren. Und du solltest auch besser sehen, dass deine Zöglinge nicht zu viel von der ganzen Geschichte mitbekommen!“

Walli holte aus. Dann, über ihr eigenes Tun erschrocken, wich sie zurück. Doch nur für einen Augenblick. Wütend schrie sie ihr Gegenüber an:

„Du wagst es, dich in meine Sachen einzumischen, du elender Wichtigtuer? Den noblen Herren bist du doch nur bequem, wenn's drum geht, die Drecksarbeit zu erledigen. In Wahrheit verab-scheuen sie dich und geben einen Dreck auf das, was du sagst.“

Leben kehrte wieder in die Glieder des Fremden zurück. Wie eine hungrige Katze, zum Sprung bereit, schlich er um Walli herum. Den Blick nicht von ihr gewandt, näherte er sich immer mehr dem Gebüsch, in dem sich Mira, vom Geschehen wie hypnotisiert, versteckt hielt. In Windeseile griff er hinein, packte Mira am Hemdkragen und zog sie heraus. Die Äste zerkratzten

---

9 (Ugs.) Mut.

ihr Gesicht und ihre Beine. Schroff ließ er das Mädchen auf den staubigen Boden fallen.

Mira wagte nicht, ihren Blick zu heben. Die beiden Erwachsenen standen über ihr. Niemand sprach ein Wort. Mira kam es vor wie eine Ewigkeit, bevor Walli das Wort an ihr Gegenüber richtete. Mit leiser Stimme zischte sie:

„Nimm das, für deine Tochter. Wir werden uns nicht mehr sehen!“

Der Fremde nahm das kleine Leinensäckchen entgegen, grüßte lautlos und ging, ohne ein weiteres Wort zu verlieren.

Eine ganze Weile blickte Walli still auf Mira, die immer noch zusammengekauert auf der Erde hockte und starr zu Boden blickte.

Fieberhaft überlegte Mira, wie sie Walli ihr Verhalten erklären sollte, aber es fiel ihr kein plausibler Grund ein. Sie fühlte sich von diesem Ort und Wallis Tun magisch angezogen. Doch das durfte sie ihr auf keinen Fall sagen. Nicht nach heute, nicht nach dem Gespräch, das sie belauscht hatte. Angst überkam sie. Hatte der Fremde die Drohung ernst gemeint? Aber Walli war doch keine Hexe, oder etwa doch? Nein. Walli war eine sehr kluge und eigensinnige Frau. Liebevoll hatte sie die Mutterrolle übernommen, als Miras und Karls leibliche Mutter Ursula drei Jahre nach Geburt ihrer Kinder wieder zunehmend an ihrer Geisteskrankheit litt, sich für nichts mehr um sie herum interessierte und resignierend in den Tag hineinlebte. Walli hatte die Kinder zur Selbstständigkeit erzogen. Sie hatte ihnen beigebracht, ihren Verstand zu gebrauchen, für begangene Taten Verantwortung zu übernehmen und zu ihrem eigenen Denken zu stehen. Und nun hatte Walli Mira dabei ertappt, wie diese sie hinterging, ihr nachspionierte und sie belog. Das hatte sie nicht verdient. Mira liebte Walli wie eine Mutter. Ja, sie liebte Walli noch mehr als ihre leibliche Mutter. Sie schätzte sie und hatte Respekt vor ihr. Eine dicke Träne rollte Mira über die Wange. Schnell wischte sie sie aus ihrem Gesicht. Zumindest jetzt musste sie zeigen, dass Walli ihr nicht zu Unrecht vertraut hatte. Mit zitternden Knien stand Mira auf. Sie straffte ihre Schultern, warf ihren Kopf in die Höhe und suchte Wallis Blick. Dann sprach sie mit fester Stimme:

„Weder entschuldige ich mich, noch tut es mir leid, dass ich dir gefolgt bin, Nacht für Nacht, denn ich wollte es so. Aber es tut

mir leid, dass ich dich hintergangen hab. Das wollte ich nicht ... niemals! Walli, ich weiß, was ich getan hab, und ...“

„Nein, nein, das weißt du nicht.“

Überrascht stellte Mira fest, dass Walli nicht verärgert war. Vielmehr liebevoll und gleichsam besorgt legte ihre Ziehmutter Mira eine Hand auf die Schulter. Stumm forderte sie das Mädchen auf, sie zu begleiten. Die beiden gingen ein paar Schritte.

Plötzlich blieb Walli in der Mitte der Lichtung stehen. Der Wind hatte aufgehört zu wehen und der Mond schien hell auf die beiden herab. Eine eigentümliche Stille legte sich um sie. Leise sprach Walli: „Ich bin besorgt um dich, denn du weißt nicht, auf welche Gefahr du dich einlässt.“

„Ich möchte von dir lernen. Lehr mich alles, was du weißt. Ich möchte ...“

„Die Zeiten haben sich geändert, Mira. Früher haben uns die Menschen geachtet und uns vertraut. Sie kamen zu uns, wenn sie Hilfe brauchten, sie kamen zu uns in ihrer Not.

Heute machen sie uns für alles Übel verantwortlich, weil sie ängstlich und unbeholfen sind.“

„Dann ... bist du eine Hexe?“

Walli lachte: „Nein, nein, ich bin keine Hexe. Ich weiß nicht, ob es Hexen gibt. Ich bin jedenfalls noch nie einer begegnet“. Ihre Stimme wurde ernst:

„Ich hab früh meine Eltern verloren, Mira. Wie deine Mutter wusste auch ich nicht, wohin ich gehen sollte. Aber die „Stuaner-Geadä“, so wurde sie von allen im Dorf genannt, hat mich bei ihr aufgenommen. Sie war eine alte, sehr weise Frau. Sie wusste alles über unsere Wälder und lehrte mich, die Gaben der Natur für heilende Zwecke zu nutzen. Sie lehrte mich die Sterne und den Himmel zu deuten. So manches Unheil hatte sie vorhergesehen und konnte so die Menschen unten im Dorf zur rechten Zeit davor warnen. Sicher war sie manchen Leuten schon damals unheimlich. Den Leuten ist alles unheimlich, was sie nicht verstehen. Und es gibt nur wenige, die sich auf die Gesetze der Natur verstehen. Trotzdem haben die meisten von ihnen die „Stuaner-Geadä“ geschätzt. Sie hat sehr vielen Menschen geholfen und vielen Kindern hat sie auf die Welt geholfen.

Wenn einer Frau die Niederkunft bevorstand, wurde nach ihr gerufen. Kein Arzt konnte so gute Dienste tun wie sie. Dafür

wurde sie geschätzt. Aber heute ist das anders, Mira. Widerliches Geschwätz geht um und so manche Frau, aber auch so mancher Mann, wurde wegen Hexerei auf dem Scheiterhaufen verbrannt.“

Mit vor Grauen weit aufgerissenen Augen starrte Mira Walli an.

„Aber was sollen die denn getan haben?“

„Die Leute glauben, sie hätten einen Pakt mit dem Teufel geschlossen, um den Menschen Übel zuzufügen. Gar manche sollen sogar Kinder getötet haben.“

„Ist das wahr?“

„Nein, Mira. Die meisten von denen waren nur arme Seelen, die irgendeinem einflussreichen Herren oder irgendeinem Zweck im Wege standen und dafür geopfert wurden. Aber den gemeinen Leuten wurde weisgemacht, dass es schlechte Leute waren, die sich durch Geld oder Gut vom Teufel zu den vorgeworfenen Schandtaten verleiten ließen. Es wurde ihnen sogar vorgeworfen, unseren Herrgott selbst verleugnet zu haben.“

Mira graute vor dem ihr Erzählten. Es wurde ihr kalt. Sie fröstelte:

„Aber man muss dieses widerliche Morden doch irgendwie aufhalten können?“

„Ordensmänner unserer Kirche und viele andere mächtige Männer vertreten diese Prozesse. Mira, die sind zu mächtig und zu gefährlich, als dass man dagegen etwas unternehmen könnte. Die Menschen haben Angst, dass sie selber auf dem Scheiterhaufen landen, wenn sie den Angeklagten helfen. Deshalb sind sie still und versuchen zu vergessen.“

„Aber das würde bedeuten, dass es stimmt, was der Fremde gesagt hat. Das würde bedeuten, dass auch du in Gefahr bist.“

„Mira, ich ...“

„Walli, wir gehen ins Dorf hinunter. Wir verlassen unsere Hütte. Du sammelst keine Kräuter mehr, gehst nicht mehr hier herauf und tust auch sonst nichts, was den Leuten da unten unheimlich ist. Dann werden sie uns in Ruhe lassen.“

„Nein, Mira!“

„Aber ...“

„Mira, nein! Das hier ist mein Leben. Ich habe mich für dieses Leben entschieden. Ich wollte nicht mein Leben im Dorf verbringen, mit einem Mann und vielen Kindern. Ich wollte frei sein. Ich

wollte das Wissen, das mich gelehrt wurde, nutzen und, so mir möglich, erweitern.

Ich bin stolz auf das, was ich bin und was ich weiß und wie ich mein Leben bis jetzt gelebt habe. Und wenn ich dafür ins Feuer gehen muss, dann ist das nur ein kleines Übel gegen das, was mir bevorgestanden hätte, hätte ich ein bürgerliches Leben geführt.“

Eine lange Pause trat ein.

Sie saßen beieinander, jede still in ihre eigenen Gedanken vertieft.

„Wer war die Frau von letzter Nacht?“

Erstaunt blickte Walli Mira an.

„Ja, ich war auch letzte Nacht hier. Wer war die Frau?“

„Sie ist aus einem Dorf, nicht weit von hier. Sie lebt ein ähnliches Leben wie ich. Wir tauschen uns aus und in schweren Zeiten unterstützen wir uns gegenseitig.“

Ich mag dir immer sehr stark erscheinen, Mira. Aber jeder braucht eine Stütze im Leben.“

„Aber wenn sie dir so wichtig ist, wieso war sie noch nie bei uns in der Hütte?“

„Wir versuchen uns heimlich zu treffen, damit die Leute nicht auf noch mehr schlechte Gedanken kommen, als sie bereits haben.“

Ruckartig drehte sich Walli zu Mira um und packte sie mit beiden Händen an den Schultern:

„Sieh mich an, Mira. Ich wollte nie Kinder. Ich wollte nie jemanden, den ich liebe, der Gefahr aussetzt, der ich mich selbst aussetze. Aber der Herrgott hat mir dich geschickt. Mira, du bist für mich wie eine eigene Tochter und ich möchte dich und deinen Bruder auf keinen Fall in Gefahr bringen. Deshalb durftet ihr nicht hier herauf kommen. Du hättest nie erfahren dürfen, was ich tue.“

„Aber ich ...“

„Nein, Mira. Es ist zu gefährlich. Du bist jung. Du hast dein ganzes Leben vor dir. Du wirst erwachsen werden und eine Familie gründen und so Gott will, glücklich werden.“

„Aber ich will keinen Mann und ich will keine Kinder ...“

„Du weißt nicht, was du sprichst Mira. Du bist selbst noch ein Kind. Aber glaube mir ....“

„Walli, nein. Nein. Du hast uns gesagt, wir sollen für das einstehen, was wir uns wünschen. Und ich will so werden wie du.“

Lehre mich, was du weißt. Ich werde eine folgsame Schülerin sein. Ich werde uns an niemanden verraten. Nicht einmal Karl werde ich von uns erzählen.“

„Ich werde keinen Keil zwischen dir und deinen Bruder treiben, Mira!“

„Aber das tust du doch nicht, Walli. Sieh, ich bin jung. Aber ich weiß, was ich will. Du möchtest mich nicht in Gefahr bringen und ich möchte meinen Bruder nicht in Gefahr bringen. Also bleibt nur die eine Möglichkeit, dass er nichts davon erfährt.“

„Hast du denn nicht begriffen, wie gefährlich es wäre, dich mein Wissen zu lehren?“

„Und war alles, was du uns gesagt hast, eine Lüge? Soll ich nun ein Leben anstreben, das ich nicht möchte, nur um mich in Sicherheit zu wiegen?“

„Du weißt ja nicht, ob dir ein Leben im Dorf gefallen würde, weil du es gar nicht kennst!“

„Aber ich kenne dich; ich liebe und schätze dich wie eine Mutter. Und als dein Kind habe ich ein Anrecht darauf, dass du mir dein Wissen weitergibst. Oder soll nach dir alles, was du weißt, verloren sein?“

Lange blickte Walli Mira an. Nichts in ihrem Gesicht ließ Mira ihre Gedanken errahnen. Dann stand sie wortlos auf und ging zurück in Richtung des schmalen Weges, von dem sie gekommen war.

\*

Zwei nicht enden wollende Tage richtete Walli kein Wort mehr an Mira. So sehr sich Mira auch bemühte, Wallis Aufmerksamkeit zu erhaschen, wich diese ihr wieder und wieder aus. Dann, am Abend des dritten Tages nach dem geheimnisvollen Zusammentreffen auf der Waldlichtung, trat Walli in einem unbeobachteten Moment leise zu Mira und flüsterte ihr zu:

„Heute um Mitternacht treffen wir uns auf der Waldlichtung. Ich verlange von dir Fleiß und Ausdauer. Du wirst viel lernen müssen.“

Übermütig sprang Mira in die Luft.

Walli mahnte sie mit einer raschen Geste, sich still zu verhalten.

„Du wirst in mir die beste Schülerin haben!“ flüsterte Mira.